

Wir fahren über die Landstraße nach Hause. Ich habe mein Fenster tief heruntergedreht, der Wind peitscht mir ins Gesicht und wirbelt mein Haar durcheinander. Meine Mutter sitzt neben mir und blickt starr geradeaus, beide Hände ans Lenkrad geklammert. Es herrscht Stille und ich suche nach Worten, aber mir fällt nichts ein. Seit sie mich aus dem Krankenhaus abgeholt hat, haben wir nur wenige Worte miteinander gewechselt. So, als ob ein stilles Verbot über das Thema herrsche, hat sie mich nicht gefragt, wie es mir geht. Was hätte ich auch antworten sollen? Ich blicke auf meine immer noch verbundenen Handgelenke und schaue dann wieder aus dem Fenster. Schließlich ist sie es, die zuerst spricht: „Dein Vater lässt dir ausrichten, dass er gut in Hamburg angekommen ist.“, sagt sie. Ich nicke nur. „Willst du vielleicht das Fenster zumachen, dann kann ich das Radio anmachen?“, fragt sie.

Wortlos drücke ich auf den Knopf, der das Fenster langsam schließt. Sie schaltet das Radio an und wir beide hören einen Moment lang den Verkehrsnachrichten zu.

„Deine Freundinnen waren also gestern da?“, erkundigt sich meine Mutter nach einer Weile.

„Daniela und Luise waren da.“, antworte ich und sehe sie wieder vor mir, wie sie etwas zögernd in mein kahles Krankenzimmer eintreten. Wir drei haben uns zuerst etwas verlegen angesehen, dann hat Luise angefangen zu sprechen.

„Mensch, wir hatten ja keine Ahnung...“, waren ihre ersten Worte gewesen, „...warum hast du denn nichts gesagt?“

Ja, warum? In dem Moment, in dem ich da lag und meine Freundinnen mich ansahen, in ihren Augen eine Mischung aus Trauer und Vorwurf, Mitleid und Verwirrung, wusste ich nicht, was ich sagen sollte. Wie sollte ich meinen Freundinnen erklären, dass ich versucht hatte, mich umzubringen? Eine Welle von Scham überkam mich. Nach einer Pause antwortete ich langsam: „In dem Moment...habe ich keine andere Lösung gesehen...ich habe wohl nicht richtig nachgedacht.“

Danielas Stimme klang kalt, als sie antwortete: „Nicht richtig nachgedacht? Gar nicht nachgedacht, würd’ ich mal sagen! Das war doch total egoistisch. Hast du denn mal an uns gedacht?“, sie holte tief Luft und fuhr fort, „Wir haben doch alle Probleme und trotzdem...“, sie suchte nach Worten und sprach dann doch das Unvermeidliche aus, „...bringen wir uns nicht um.“ Sie sah mich herausfordernd an und Luise daneben schaute nur etwas betreten zu Boden und sagte nichts. Natürlich hatte Daniela Recht, es war eine dumme Reaktion von mir gewesen, aber war das wirklich, was ich *jetzt* hören wollte? Ich war erst seit kurzem wieder bei Bewusstsein und dann warf mir Daniela schon das Wort egoistisch an den Kopf.

„Nein.“, gab ich zu, „Ich habe nicht an euch gedacht und es tut mir Leid.“ Und warum ich nichts gesagt habe? Naja, so ganz stimmt das nicht. Ich habe meinen Freundinnen gelegentlich von meinen Problemen erzählt, dass ich unter der Trennung meiner Eltern litt, oft Streit mit meiner Mutter habe, nie so sein konnte, wie meine Mutter mich haben wollte, weil ich eine schlechte Schülerin bin und schon wieder versetzungsgefährdet, meine Beziehung mit Marco schlecht lief, ... dass er auch noch mit mir Schluss gemacht hat, konnte ich ihnen dann

nicht mehr erzählen, weil es dann zu spät war. Ja, ich habe auch wegen Marco versucht mich umzubringen. Wir waren knapp zwei Jahre zusammen und ich habe die Trennung von ihm nicht verkraftet. Er war der Einzige, der zu mir gehalten hat und mich geliebt hat, als meine Familie es nicht tat. Zumindest dachte ich es, bevor er sich von mir trennte wegen einer Anderen, mit der er sich schon seit zwei Wochen regelmäßig trifft. Oder sind es mittlerweile drei Wochen? Ich weiß es nicht... Mein Vater lebt jetzt mit seiner Freundin und dem gemeinsamen Baby in Hamburg. Das Baby, Jannick heißt er, ist eine Woche vor meinem versuchten Selbstmord geboren. „Kind, was machst du für Sachen.“, sagte mein Vater zu mir, als er an meinem Bett saß, „Machst du deiner Mutter Ärger? Nur mal so unter uns, du weißt doch, dass Juliane sich immer so schnell aufregt, also was soll das alles?“, er rückte seine Brille zurecht, „Und du weißt ja, ich habe viel Stress und Sabine und Jannick brauchen mich im Moment. Sie ist noch ganz nervös, weißt du, es ist ihr erstes Kind...“ Und ich? Ich hatte mich eigentlich darauf gefreut, meinen Vater wieder zu sehen, als mir Mutter am Telefon ankündigte, er würde kurz vorbeischauen. Aus irgendeinem Grund hatte ich geglaubt, er würde zu mir kommen, mich umarmen und mir sagen, dass er mich lieb hat, wie damals, als ich noch jünger war. Doch von alledem tat er nichts. Er saß einfach nur da, die Hände auf dem Bauch gefaltet und redete. Als ich weiter schwieg, sagte er nur: „Wir wissen doch beide, dass du dich nicht wirklich...“, er zögerte, wie alle, es auszusprechen, „umbringen wolltest. Du bist doch noch so jung...“, dann lächelte er, „Das wird schon wieder, Dummheiten macht jeder...und damit es dir gleich besser geht, hier 100 Euro, davon kannst du dir dann was Schönes kaufen, wenn du hier draußen bist, ja? Aber bitte keine Süßigkeiten, die schaden deinen Zähnen.“ Da sprach der Zahnarzt in ihm zu mir.

Ich lebe bei meiner Mutter und meistens bin ich alleine. Wenn sie nicht bei der Arbeit ist, ist sie meist bei ihrem neuen Freund Rolf. Manchmal fahren die beiden auch über das Wochenende weg und meine Mutter sagt dann: „Du bist alt genug, du kannst auf dich selbst aufpassen. Wir sind bald zurück.“ Vielleicht wollte sie mich auch einfach nicht sehen, weil ich zu sehr aussehe wie mein Vater. In jedem meiner Fehler sieht sie meinen Vater. In der Zeit, als ich alleine war, ausgeschlossen aus den Leben meiner beiden Eltern, war Marco manchmal bei mir, wenn er Zeit hatte. Ich hasse es, alleine zu sein, doch das war ich oft.

„Übrigens, Juan hat auch schon nach dir gefragt.“, sagt meine Mutter, „Ich glaube er freut sich, dass du wiederkommst.“

Dann kam auch noch Juan. Juan ist ein Austauschschüler aus Südamerika, den meine Mutter bei uns aufgenommen hat. Zu mir meinte sie: „Damit du nicht mehr so alleine bist, wenn ich bei Rolf bin.“ Doch der wahre Grund ist, dass sie das Geld braucht, das Juans Organisation uns zahlt. Ich war gar nicht begeistert, zumal Juan *mein* Zimmer bekommen sollte und auch bekommen hat. Trotz meines Protests musste ich aus meinem Zimmer ziehen und die Couch im Wohnzimmer beziehen. „Stell dich doch nicht so an, es ist ja nicht für immer.“, hatte meine Mutter gesagt, „Wir stellen einfach noch ein Regal neben die Couch...und deine Hausaufgaben kannst du in meinem Zimmer machen.“ Dann kam also Juan, ein Junge, der schon vom ersten Tag an dazu bestimmt war, von mir gehasst zu werden. Außerdem sprach er ja nicht mal richtig Deutsch. Mit ihm musste ich einen gebrochenen Mix aus Englisch,

Deutsch und Spanisch sprechen, wobei hier ergänzt werden muss, dass ich kaum Spanisch spreche und nur ein sehr schlechtes Englisch. Um Deutsch besser zu lernen, musste Juan anfangs jeden Tag und später zweimal die Woche zu einem Deutschkurs nach der Schule. Marco war nicht begeistert von Juan. „Wohnt der jetzt immer bei euch?“ fragte Marco, der mich nicht mal im Krankenhaus besucht hat. Einige meiner Klassenkameraden haben sich öfters über Juan lustig gemacht, beispielsweise im Musikunterricht, wenn wir Lieder singen mussten, so wie damals, als wir „ Sascha geizte nicht mit Worten, überall und aller Orten, konnte hohe Bogen spucken...“ sangen und Juan dann sang: „...fröhlich mit die Ohren sucken.“

Daniela und ich waren einmal ziemlich enge Freundinnen, doch seit sie mit ihrem Freund Carsten und ich mit Marco zusammen war, sahen wir uns kaum noch und Luise hat strenge Eltern, die sie nur selten raus lassen. Sie wollen, dass Luise ein gutes Abi macht und dann Medizin studiert. Manchmal wünschte ich mir, meine Eltern würden solche Pläne für meine Zukunft schmieden und mich so zu weiterem Lernen motivieren und mir helfen..., aber die Rechenkünste meiner Mutter reichen nur bis zur achten Klasse, von Integralen und Kurvendiskussionen hat sie auch keine Ahnung. „ Frag doch Juan.“, war ihre neue Lieblingsausrede. Juan war zwar gut in Mathe, konnte die deutschen Textaufgaben aber nicht verstehen und war daher keine große Hilfe. Anfangs fand ich ihn sehr nervig. Er erzählte in einem so lückenhaften Deutsch, dass mir schon nach Kurzem die Lust verging, ihm zuzuhören, und ständig musste ich ihm alles dreimal erklären, bis er etwas verstand ... ich muss zugeben, ich war wohl nicht gerade geduldig mit ihm. Im Nachhinein tut es mir Leid. In den letzten Wochen, besonders seit Marco kaum noch Zeit für mich hatte, habe ich mich etwas mehr mit Juan beschäftigt. Als ich einmal niemanden hatte, mit dem ich etwas unternehmen konnte, fragte er mich, ob ich nicht mit ihm ins Kino gehen wollte. Skeptisch hatte ich ihn angesehen und gefragt: „Verstehst du denn überhaupt was, wenn wir uns einen deutschen Film anschauen?“

„ Meine Deutsch besser geworden.“, hatte er mit einem breiten Grinsen geantwortet.

„ Ja, das merkt man ja. Mein Deutsch *ist* besser geworden.“, korrigierte ich ihn. Trotzdem bin ich mit ihm ins Kino gegangen. Wir haben uns den Film „ Babel“ mit Brad Pitt angesehen, ich wegen Brad und Juan aus Neugier, weil er die biblische Geschichte über den Turmbau von Babylon kannte. Als er mir das erzählte, fragte ich ihn, ob er sehr gläubig sei, und nach einer Weile unterhielten wir uns richtig. Zum ersten Mal nahm ich ihn ernst und war geduldig mit ihm. Juan erzählte viele interessante Dinge über sich, seine Familie und sein Heimatland. Damals ging es mir gut und seitdem nahm ich Juan ernst. Doch dann bekam meine Mutter den Warnbrief zum Halbjahresende zugeschickt und Marco meldete sich tagelang kaum noch bei mir. Zu dem Zeitpunkt wurde auch noch Jannick geboren und wir erhielten von meinem Vater eine Karte mit einem Foto des Säuglings. Darunter stand, dass es „der glücklichste Tag“ seines und Sabines Lebens sei und sie beide sich „riesig über dieses Geschenk des Himmels“ freuten. Glücklicher Tag seines Lebens, die Geburt von Jannick. Genau das, was ich hören wollte. Meine Mutter und Rolf waren bereits für ein verlängertes Wochenende aufgebrochen, Daniela war bei Carsten, Luise stand die Konfirmation ihres Bruders Nils bevor und Juan war auf Orchesterfreizeit mit unserer Schule. Wie so oft war ich also alleine, als Marco seinen Besuch

ankündigte, um mir mitzuteilen, dass er sich von mir trennte. Dann ist er einfach gegangen. Zuerst war ich wie betäubt, dann habe ich nur noch geheult. Ich wusste nicht, was ich machen sollte. Wäre Jemand da gewesen, irgendjemand, vielleicht wäre es dann nicht so weit gekommen... niemand war erreichbar. Daniela hatte ihr Handy ausgeschaltet, Luises Vater sagte, dass Luise mit ihrer Mutter in der Stadt sei, um ein Kleid für die Konfirmation zu kaufen und bei einer weiteren Freundin, Sarah, ging nur die Mailbox dran. Erst habe ich noch mal verzweifelt versucht, Marco anzurufen, aber er hat mich immer weggedrückt und mir nur eine SMS geschrieben, dass es besser wäre, wenn wir uns vorerst nicht mehr sehen würden. Mein Leben schien mir keinen Sinn mehr zu machen. Wie sollte ich denn ohne Marco durchhalten, alleine, ohne Freunde, wie es mir in dem Moment schien, mit Eltern, denen ich egal war, und einem Warnbrief? In dem Moment dachte ich, es wäre für alle besser, ich würde einfach verschwinden. Immer noch betäubt war ich also ins Bad gegangen und hatte eine Rasierklinge an mein Handgelenk gehalten. Zuerst hat es gar nicht wehgetan, aber dann hat es angefangen, entsetzlich zu brennen und zu bluten. Dann war alles verschwommen und ich habe nur noch meinen lauten Atem gehört und weiße Punkte vor meinen Augen tanzen sehen. Wahrscheinlich hätte mein „Plan“ funktioniert, wäre meine Mutter nicht noch einmal zurück in die Wohnung gekommen. Sie hatte ihr Handy vergessen und fand mich im Bad röchelnd und blutüberströmt am Boden, sagte man mir. Ich bin erst wieder im Krankenhaus zu mir gekommen.

Ich habe meine Mutter an ihren hektischen Schritten schon erkannt, bevor sie in meinem Zimmer stand. „Oh mein Gott.“, sind ihre ersten Worte gewesen, dann traten ihr Tränen in die Augen und sie verzog das Gesicht: „Wie konntest du mir so etwas antun?“ Sie schluchzte und ich starrte auf meine Handgelenke. Zum ersten Mal nach meiner Tat überkam mich diese schreckliche Scham. Sie setzte sich nicht zu mir, sondern blieb vor mir stehen. „Habe ich dir nicht alles gegeben? Du hattest doch ein gutes Leben! Du hattest ein Haus, ein Bett, Essen...viele Kinder überall in der Welt beneiden dich dafür...ist es, weil ich dir dein Zimmer weggenommen habe? Wolltest du dich so bei mir rächen und mir einen Schrecken einjagen?“

Bei diesen Worten hob ich den Kopf und sah sie verwirrt an. Sagt sie das tatsächlich? Schlägt sie ernsthaft vor, ich hätte versucht mich umzubringen, um ihr eins auszuwischen?

„Nein.“, hörte ich meine schwache Stimme stammeln, „Es...ich...weiß auch nicht...es war alles so viel und Marco hat mit mir Schluss gemacht und der Brief...“

„Marco hat mit dir Schluss gemacht? Kind! Was meinst du, wie es für mich war, als dein Vater sich von mir getrennt hat? Glaubst du, das war lustig?“, sie hielt inne, um nicht noch lauter zu werden. Gern hätte ich gesagt, dass ich das alles nicht so ganz verkraften konnte und dass ich noch ein Kind bin, aber stattdessen habe ich geschwiegen und mir stumm ihre Kritik angehört. Schließlich hat sie ja Recht, wie alle. Trotzdem hätte ich in dem Moment eine Umarmung oder ein „Ich hab dich lieb“ lieber gehabt. Doch wer darf das nach so einer Tat schon verlangen? Wäre ich gläubig, hätte ich mich das bestimmt niemals getraut, schließlich ist Selbstmord eine Sünde, wie jeder Mord. In den folgenden Tagen war sie trotzdem netter geworden, aber dafür wurde mein Selbstmordversuch unausgesprochen zu einem Tabuthema zwischen uns beiden. Sie erzählte mir das Neueste von Rolf, von ihrer Arbeit. Wie es mir ging,

wagte sie nicht zu fragen. Sie war es auch, die meinen Freundinnen sagte, wo sie mich finden konnten. Luise und Daniela sind nicht lange geblieben. Nachdem sie noch ein bisschen gefragt hatten, was nur in mir vorgegangen sei, erzählten sie kurz von ihrem Wochenende und verabschiedeten sich dann, zögerlich, mit einer flüchtigen Umarmung. Luise hatte noch gesagt: „Und nächstes Mal sprich erstmal mit uns, ja?“ Aber ich weiß, es wird kein nächstes Mal geben. Ich bin froh noch am Leben zu sein, egal, wie schwierig es ist. Ich bin noch zu jung, wie mein Vater sagte, um mein Leben schon weg zu werfen. Vielleicht wird ja alles besser, wenn ich erstmal älter bin und studiere...oder einen Beruf habe und meine eigene Familie. Ich kann vielleicht nichts an meiner Situation ändern, aber ich weiß, dass ich es vielleicht in Zukunft besser machen kann. Wenn ich später einmal Kinder habe, kann ich versuchen, es anders zu machen als meine Eltern.

Das Auto kommt abrupt zum Stehen. Ich habe gar nicht bemerkt, dass wir schon angekommen sind. Meine Mutter ist schon mit dem Hausschlüssel an der Tür, als ich gerade mal aussteige. Noch bewege ich mich wie in Trance, da läuft mir Juan auch schon entgegen. In einer Hand hält er einen Strauß Rosen, den er mir überreicht. „Willkommen zurück.“, sagt er, und zu meiner großen Überraschung nimmt er mich in den Arm und umarmt mich fest und sagt: „Ich haben vermisst dich.“ Und während mir Tränen in die Augen steigen, wird mir bewusst, dass, trotz unserer unterschiedlichen Sprachen und Nationalitäten Juan doch der Einzige war, der wusste, was ich jetzt brauchte. Eine Umarmung und ein paar nette Worte. Das hatte er verstanden, ohne ein Wort von meiner Seite. Während alle anderen, die dieselbe Sprache sprechen wie ich, mich nicht verstanden hatten. Ich hätte nur mit Juan einen Turm bauen können...